

Lessings Ringparabel – ein Paradigma für die Verständigung zwischen den Religionen?

Im Rahmen des 650-Jahr-Jubiläums hatte die Katholisch-Theologische Fakultät Wien Anfang April zu diesem Symposium eingeladen. Prof. Tück, Mitinitiator, betonte, dass die Wahl des Themas sich zum einen anbot, weil die Vorlage von Lessings Ringparabel ebenfalls in die Mitte des 14. Jahrhunderts zurückweise. In einem Brief habe Lessing ausdrücklich darauf hingewiesen, dass er in Boccaccios „Decamerone“ das Gleichnis von den drei Ringen vorgefunden habe, das er dann – mit neuen Akzenten versehen – in die Mitte seines dramatischen Gedichts „Nathan, der Weise“ gestellt hat. Zum anderen habe Lessing – „kein Theologe, aber ein Liebhaber der Theologie“ – die Ringparabel als Therapeutikum gegen dogmatische Unduldsamkeit und religiösen Fanatismus geschrieben – ein Thema, das auch heute von einiger Brisanz sei.

So stehe im „religionspolitisch aufgeheizten Klima der Gegenwart“ die Frage „nach einer friedlichen Koexistenz der Religionen im Zentrum: Mit den Anschlägen von Paris und Kopenhagen ist erneut deutlich geworden, dass die Morde im Namen Gottes auch Europa erreicht haben. Das Gesicht des Islams droht durch den Islamismus nachhaltig entstellt zu werden. Als Gegenreaktion mehren sich barbarische Anschläge auf islamische Einrichtungen, islamophobe Tendenzen breiten sich in der Gesellschaft aus. Aber auch der Antisemitismus verzeichnet – 70 Jahre nach der Befreiung von Auschwitz – besorgniserregende Zuwachsraten.“

Lessing werbe – und das sei auf dieser Tagung klar zum Ausdruck gekommen – für Toleranz gegenüber Andersgläubigen und versuche anderen Religionen dadurch gerecht zu werden, dass er deren Selbstverständnis Rechnung trägt. Er weise auf „Humanitätspotenziale im Judentum und im Islam hin, hinter die das Christentum in seiner Geschichte nur allzu oft zurückgefallen“ sei. Er deckte tiefverwuzelte Vorurteile auf und kritisierte „doktrinale Ignoranz“.

Scharfsinnig markiere er die Aporie der geschichtlichen Offenbarungsreligionen und problematisiere deren Universalitätsanspruch in seiner Parabel: Nathan der Weise (III,7):

*Denn gründen alle sich nicht auf Geschichte?
Geschrieben oder überliefert! – Und
Geschichte muß doch wohl allein auf Treu
Und Glauben angenommen werden? – Nicht? –
Nun, wessen Treu und Glauben zieht man denn
Am wenigsten in Zweifel? Doch der Seinen? ...*

*Wie kann ich meinen Vätern weniger
Als du den deinen glauben? Oder umgekehrt. –
Kann ich von dir verlangen, daß du deine
Vorfahren Lügen strafst, um meinen nicht
Zu widersprechen? Oder umgekehrt.*

Da es für Lessing keine Lösung im Streit der Wahrheitsfrage gebe, verlege er die „wahre Religion auf die Ebene des Wettstreits zwischen den Religionen um das Gute“, wenn Nathan sage:

*Es eifre jeder seiner unbestochnen
Von Vorurteilen freien Liebe nach!*

Lessing gehe es dabei aber nicht um einen „abstrakten Humanismus“, sondern gerade um einen Humanismus, der aus gelebtem Glauben komme. Die Echtheit des Ringes (der Religion) erweise sich am Träger, wie er sich verhalte.

*Es strebe von euch jeder um die Wette [...]
Mit innigster Ergebenheit in Gott.*



Der Ägyptologe und Kulturwissenschaftler **Jan Assmann** empfiehlt dabei in seinem Festvortrag „Die performative Wendung der Wahrheitsfrage“ in einer gewissen Nähe zu Lessing den Offenbarungsreligionen ihre Wahrheitsansprüche auf eine verborgene Menschheitsreligion hin zurückzunehmen. Es wurde danach auf dem Symposium

diskutiert, ob diese Empfehlung überhaupt denkbar und möglich sei für Offenbarungsreligionen, die ja gerade davon ausgehen, dass Gott aus dem Verborgenen herausgetreten ist und sich ein für alle Mal geoffenbart hat.

Streiten „auf die schönste Weise“

Der Religionsphilosoph und Islamwissenschaftler **Ahmad Milad Karimi** betonte in seinem Vortrag zur „Aktualität der Ringparabel im islamischen Selbstverständnis“ die Bedeutung des Streites für den interreligiösen Dialog – jedoch stets unter der Voraussetzung, dass dieser unter Einhaltung fester Regeln vonstatten gehe. So heiße es in einer Sure etwa: „Streitet, aber nur auf die schönste Weise“. Dies zeige, dass der Streit und die Diskussion durchaus gottgewollt seien, aber niemals die Absicht verfolgen dürften, den Gegenüber verändern zu wollen: „Theologie besteht immer aus Streit, denn Wahrheit entsteht im Gespräch“, so Karimi.

Weiters unterstrich Karimi die Verbindungen der drei abrahamitischen Religionen: Die Auseinandersetzung mit dem Judentum und dem Christentum sei für den Islam unabdingbar, da man den Koran nur verstehen könne, wenn man sich auch mit der Bibel befasse. Es wäre eine Tragödie für den Islam, wenn es kein Christentum und Judentum gäbe, so Karimi. Deswegen könne man provokant formulieren, dass der Islam eigentlich keine „neue Religion“ darstellt, sondern eine Erinnerung an die alten, biblisch überlieferten Erfahrungen von und mit Gott.

Religionen können Wahrheitsanspruch nicht aufgeben

Der Wiener Dogmatiker Jan-Heiner Tück zeigte in seinem Abschlussvortrag auf, dass ein interreligiöser Religionsdialog als Friedensdialog durchaus zentrale und heute aktuelle Motive aus Lessings Ringparabel aufgreifen könne, aber doch darüber hinaus gehen müsse: Eine Verflüssigung des Wahrheitsanspruchs in einen moralischen Wettstreit oder in eine „performative Theologie“, wie sie der Ägyptologe Jan Assmann zu Beginn empfohlen hatte, sei nur bedingt hilfreich und greife zu kurz.

Wo Lessing mit seiner Ringparabel Partei gegen „eingefleischte Vorurteile und doktrinale Igno-

ranz“ ergreife ohne die religiösen Eigenheiten aufzugeben, wo er für Toleranz gegenüber Andersgläubigen werbe, eine kritische Infragestellung der eigenen Religion empfehle, könne man in Papst Franziskus durchaus einen würdigen Verfechter Lessings sehen. Schließlich trete auch Franziskus dafür ein, „Vorurteile und negative Stereotypen über andere Religionen abzubauen“, „Juden und Muslime in ihrem Selbstverständnis ernst zu nehmen“ und „die Schatten der christlichen Schuldgeschichte selbstkritisch aufzuarbeiten“, so Tück.

Anders als Lessing fuße diese Begegnung „auf Augenhöhe“, bei Franziskus jedoch nicht auf einer Transformation der Wahrheitsfrage, sondern auf einem Bezeugen der Wahrheit „in Demut und in konkreten Taten“. So sei die Kirche Lessing tatsächlich „in Vielem“ gefolgt, „in dem Punkt aber, den christologischen Universalitätsanspruch zurückzunehmen, wird die Kirche ihm nicht folgen können, wenn sie weiterhin die Kirche Jesu Christi bleiben will“. Dies sei letztlich auch das Anliegen des päpstlichen Schreibens „Evangelii Gaudium“.

Dieser Weg einer dialogischen Öffnung zu den anderen Religionen ohne Absentierung des eigenen Wahrheitsanspruchs sei bereits vom Zweiten Vatikanischen Konzil (1962-65) eingeschlagen und von den Päpsten Johannes Paul II. und Benedikt XVI. in Form der Weltgebetstreffen in Assisi konsequent weiterentwickelt worden, so Tück. Auch wenn die zentralen Konzilstexte „Lumen Gentium“, „Nostra Aetate“ oder „Gaudium et spes“ durchaus noch „Reste eines Heilsexklusivismus“ aufwiesen, so enthielten sie doch zugleich auch jene „Momente einer Selbstrelativierung“ und einer Würdigung der Heilswege der anderen biblischen Religionen, wie sie sich bereits bei Lessing finden lassen. Von dieser Wende zeuge laut Tück etwa die sprachliche Kehrtwende von „Häretikern“ und „Schismatikern“ hin zu „getrennten Brüdern“ sowie die Anerkennung der Religions- und Gewissensfreiheit durch das Konzil.

Wien, 11.4.2015 (KAP) und Eigenmaterial

Vgl: Gastkommentar von Prof. Tück im Medienportal der Universität Wien: <http://medienportal.univie.ac.at/uniview/veranstaltungen/detailansicht/artikel/lessings-ringparabel-und-die-verstaendigung-zwischen-den-religionen/>